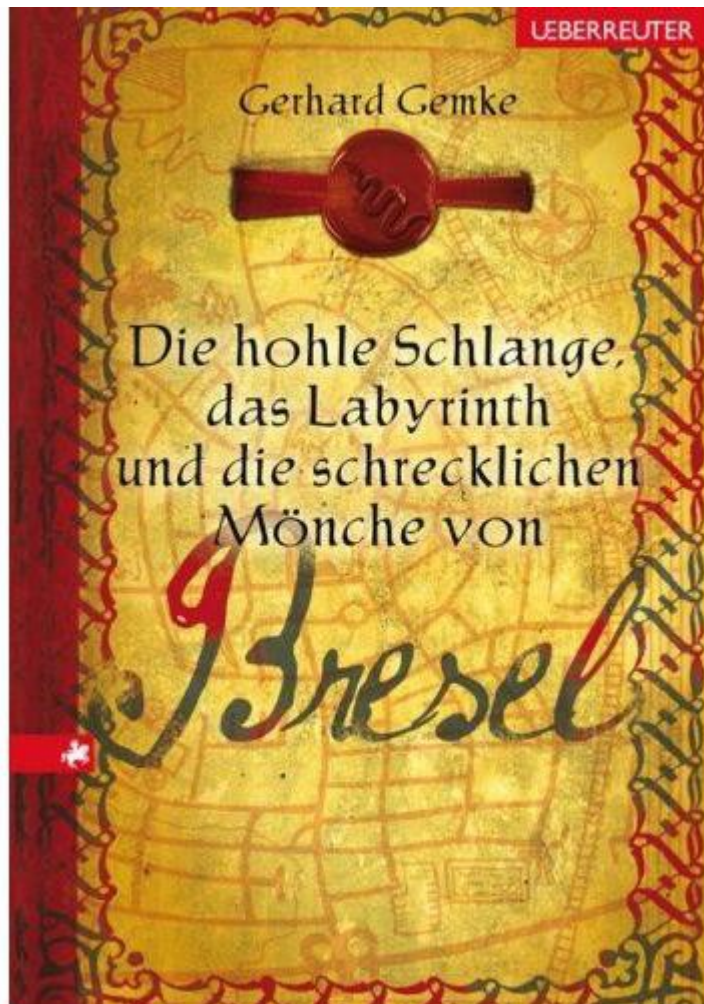




Band 1 der Bresel-Krimis

Zu diesem Buch

Bresel. Merkwürdige Dinge geschehen in dem Städtchen und auf Burg Knittelstein. Dort beobachtet Jo, wie Baronin Tusnelda eine rote Flüssigkeit in den berühmten Knittelsteiner Schlangengraben füllt. Kurz darauf verabschiedet Tusnelda den alten Heimatforscher Oskar Sievers mit einem kräftigen Händedruck. Aber warum trägt sie dabei diesen Ring? Noch dazu verkehrt herum, mit der gespaltenen Schlangenzunge nach innen! Oskar stirbt noch in der folgenden Nacht mit zwei winzigen Einstichen in der rechten Handfläche.

Jo will der Sache auf den Grund gehen. Weshalb wurde Oskar von der Baronin in das Labyrinth unter der Burg geschickt? Jo steigt selbst hinunter und rettet drei Breselner Kinder aus höchster Gefahr. Zusammen mit Lisa, Freddie und Jan stößt sie auf seltsame Fässer-Transporte und Mönche, die dunkle Geschäfte mit einem tödlichen roten Saft machen.

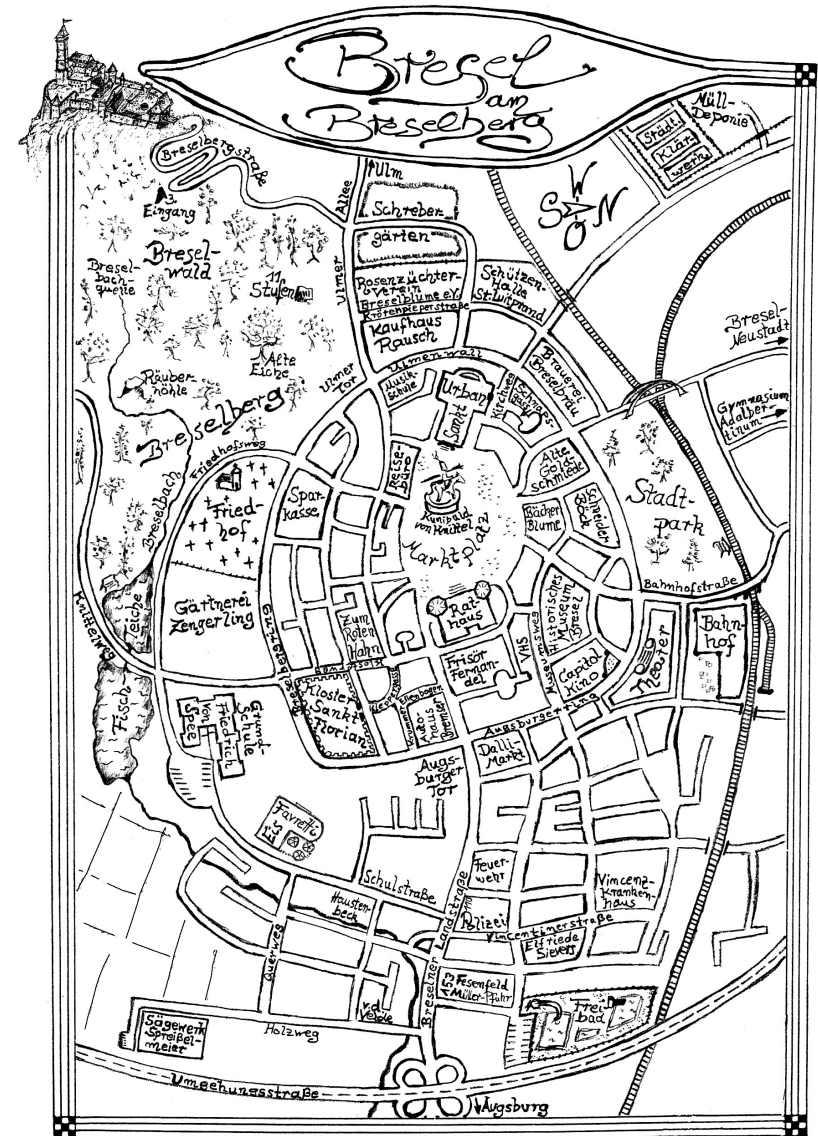
Doch wer steckt hinter diesen Transporten? Warum musste Todd Emmerich auf eine ähnliche Weise sterben wie Oskar? Und wer, beim Kunibald, überfiel die Breselner Sparkasse?

Gerhard Gemke, geboren 1962 in Paderborn, studierte Musik (Klavier und Flöte), spielte in verschiedenen Bandformationen, arrangierte und komponierte, und unternahm Ausflüge ins Kabarett. Heute lebt er in Paderborn, unterrichtet Klavier, arbeitet als Musiker am Theater und in freien Engagements, komponiert (hauptsächlich für Klavier) und schreibt Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Näheres zur Musik, zu den Bresel-Krimis und anderen Büchern und wo man sie als gebundenes Buch oder Ebook bekommt unter www.gerhardgemke.de.

INHALT

Roter Saft
 Wassattassu
 Jubiläum
 Oskar
 Burgfest
 Im Verlies
 Ein bunter Hund
 Heiner
 Carlo und Ede
 Unbekannter Meister
 Sternenkarte
 Klumpp
 Allfonz
 Geh nicht hinein!
 Der Ring
 Überfall
 Flucht
 Ritter Ademar
 Der O'Masie-Vers
 Jo
 Zwei Ballons
 Himbeere, Erdbeere, Stachelbeere
 Elfriede
 Ampel rot
 Ampel grün
 Krötenmaulrötling
 Fritz Morchel
 Stiche
 Himmelströpfchen
 Bruder Girsch
 Fass Nummer 17
 Theophilus
 Racletts Klaviermusikführer



Roter Saft

Einst lebte ein armer Ritter im Namloser Tal unter der Knittelkarspitze. Das Einzige, was ihm vom Erbe seiner Väter blieb, war eine kleine Hütte, durch die der Wind pfiff. Und ein Ring: Eine goldene Schlange mit rubinroten Augen wand sich zweimal um den Finger und einmal um einen Lapislazuli. Ihr Kopf und die gespaltene Zunge ruhten auf dem tiefblauen Stein. Dieser Kopf aber war hohl bis in die Zungenspitzen, die steil aufragten, bereit jeden zu stechen, der ihnen zu nahe kam.

Eines Tages streifte der Ritter die goldene Schlange über den Finger, nannte sich Kunibald von Knittel und wanderte den Fluss Lech hinab bis in die Gegend von Augsburg.

Dort baute er Burg Knittelstein auf dem Breselberg.

Jener Ring aber wurde seit der Zeit von einem Herrn auf Knittelstein zum nächsten weitergereicht. Bis auf den heutigen Tag.

Chronik Burg Knittelstein

Sie träumte schlecht. Sehr schlecht. Von einem Schachspiel. Von der schwarzen Dame, die eine riesige Spritze in Händen hielt, randvoll blutroter Flüssigkeit. Mit einer lanzenlangen stählernen Nadel. Als die schwarze Dame sie dem weißen König ins Herz bohrte, wachte sie auf.

Es war noch früh, lange vor sechs. Draußen färbte das Morgenrot die Gipfel von Großhorn und Rotspitz. Freitag, 11. April. Eine Elster schrie vor dem Fenster. Das Mädchen stieg aus dem Bett und legte eine Wolldecke über die Schultern. Nahm die trockene Scheibe Brot vom Tisch und öffnete die Tür. Mit bloßen Füßen stieg sie die kalten Steinstufen der Wendeltreppe hinauf. Das Zimmer, in dem sie geschlafen hatte, lag unter dem höchsten Rundgang des Knittelsteiner Burgturms. Darüber stach das spitze Dach in den wolkenlosen Himmel. Als sie hinaus trat, blieb ihr ein eisiger Wind ins Gesicht. Sie beachtete ihn kaum. Sie war elf Jahre alt, hieß Josephine von Knittelstein-Breselberg und nannte sich selbst, weil es sonst niemand tat, Jo.

Die Elster flatterte heran, und Jo bröselte das Brot auf den breiten Sims zwischen den Zinnen. Ihr Blick glitt über den dunklen Wald hinab ins Tal, wo sich die Mauern, Dachgiebel und Kirchtürme von Bresel aus dem Morgennebel reckten. Eine Böe wehte ihr die langen dunklen Haare wie einen Schleier vor die Augen und brachte die Traumbilder zurück. Und mit ihnen den gestrigen Tag.

Hier oben hatte sie gestanden, wie jeden Morgen. Nicht so früh, gegen halb zehn. Jo erinnerte sich an die beiden hohen Glockenschläge der Burgkapelle. Sie hatte wie üblich die Elster gefüttert. Dann war sie die Wendeltreppe hinuntergestiegen. Leise hatte sie ein Cembalo gehört.

Herr Bogdanov übte.

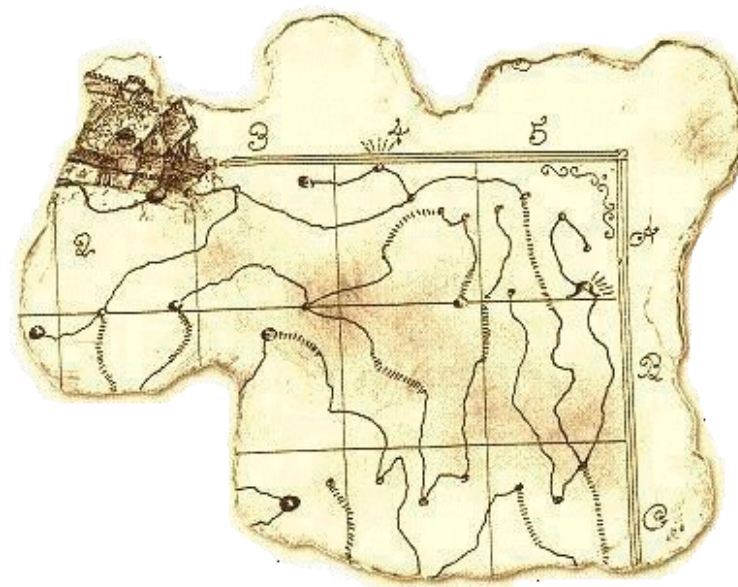
Sie stolperte in ihr Zimmer. Für's Aufräumen war sie selbst zuständig, dementsprechend sah es hier aus. Ihr Bett, der Wäscheschrank, das Bücherregal, von den Fußbodendielen ganz zu schweigen. Und auf dem Schreibtisch stritten sich Mathebücher, irgendeine Grammatik, eselsohrige Notenhefte und ein Atlas um den spärlichen Platz.

Gut, dass das Fräulein von Oelmütz vor lauter Höhenangst sich nicht hier rauf traute. Das war eine verarmte Großtante, deren Aufgabe in den letzten Jahren darin bestanden hatte, Jo den Stoff der ersten fünf Schuljahre einzutrichtern. Irgendeine Ausnahmeregelung der Schulbehörde hatte das ermöglicht. Jo sah das entsetzte Gesicht des spitznasigen Fräuleins noch vor sich, blass mit roten Flecken. „Auf den Turm? Niemals!“ Was hatte sie gelacht. Natürlich erst, als das Fräulein außer Hörweite war.

Jo sah sich im Zimmer um. Ihre Geige hing an der Wäscheleine, die quer durch den Raum gespannt war. Der Geigenbogen hatte sich hartnäckiger versteckt. Sie fand ihn schließlich unter dem Bett, warum auch immer. Jetzt noch schnell eine Viertelstunde geübt, dann runter zu Bogdanov. Ihrem Geigenlehrer. Jeden Freitag wanderte er durch den Breselwald hinauf. Meistens viel zu früh, um vor dem Unterricht auf dem Cembalo zu spielen. Unwirklich zog sein Geklimper durch das Gemäuer.

Jo schob die Geige unters Kinn. Was stand da? *ff* – also Fortissimo! Sie holte aus. Und Zack und Strich und – ach du Scheibe! Der Bogen sauste ungebremst zwischen die alten Hefte im Regal, die dort ihrem staubigen Ende entgegen dämmerten. Genervt rupfte Jo ihn raus. Ein Papierschnipsel segelte zu Boden und landete zwischen der Tasse Kakao von gestern Abend und der lange vermissten Haarspange. Jo hängte Geige und Bogen an die Wäscheleine und klemmte die Spange dazu. Und goss mit dem Kakao den Kaktus.

Komischer Zettel. Jo hob ihn auf. Vergilbt, die Ränder fransig und spröde, das Papier so trocken, dass es bei jeder Berührung knisterte. Und eine Zeichnung darauf.



Kästchen wie auf einem Schachbrett, von eins bis fünf nummeriert. Wahllos darüber verstreut größere und kleinere Punkte, die unordentlich mit schwarzer Tinte verbunden waren. Am rechten Rand befanden sich drei kaum leserliche Buchstaben. Vermutlich *A B C*. Und links oben so etwas wie ein Turm mit einer Brücke. Doch das Merkwürdigste war, jemand hatte alle Punkte mit einer Nadel durchgestochen.

Jo drehte den Zettel um.



Aha. Auf dieser Seite hatte der Jemand die Nadellöcher umkringelt und bemalt und wackelige Linien von links nach rechts gezogen. Na, und das da waren ohne Zweifel ein Violinschlüssel und ein Bassschlüssel. Klaviermusik also. Jo versuchte, die Melodie zu summen. Nett. So was ähnliches hatte sie schon mal auf der Geige gespielt. Vermutlich richtig altes Zeug.

Jo hielt das morsche Papier gegen das Licht. Ach nee! Da hatte sich der Jemand richtig Mühe gegeben. Die Taktstriche folgten genau den Kästchengrenzen auf der Rückseite. Machte fünf pro Zeile. Nur waren die Takte einiges höher als die Kästchen. Jo schätzte, dass zu den fünf Kästchenreihen nur drei mal fünf Takte passten. Also fünfzehn. Nicht sehr lang für ein Klavierstück.

Über den Noten gab's noch ein paar Wortreste. Jo versuchte sie zu entziffern.

Wo ng Theoph Zar

Wo ng Theoph Zar oder so ähnlich.

Ein Zar? War ein russische Herrscher. Gewesen. Früher.

Jo blickte aus dem Fenster. Die ersten Sonnenstrahlen erreichten das Tor mit der Zugbrücke, der Burghof lag noch im Schatten. Sie versuchte, die Wörter zu ergänzen. *Theo, Zar von Russland* vielleicht. Oder: *Wo hing Theo?* Alles Blödsinn. Blick zurück. *ph* wird wie *f* ausgesprochen. Theoph – Theophi – Theophanes. *Wonnigste Verehrung dir, Theophanes, Zar aller Russen.*

Gequirelter Quark. Außerdem viel zu lang. Sie wurde aus dem Ganzen nicht schlau.

Jo sah wieder aus dem Fenster. Eine Elster verschwand im linken unteren Eck. Da stand der Wecker. Der große Zeiger auf der Zwölf und der kleine auf der Zehn. Ach du Schreck! Jo klemmte den Zettel in das Buch *Britta und der Ritter* und warf es vor ihr Bett. Jetzt aber los!

Sie rannte, als würde sie vom Kopflösen Kunz durch die endlosen Flure und Treppen der Burg gejagt. Die achtundachtzig Turmstufen hinunter, am Arbeitszimmer ihrer Stiefmutter vorbei, rechts in die Ahnengalerie rein, dem Porträt von Meinhardt dem Dicken (dem sie neulich drei schwarze Haare in jedes Nasenloch gemalt hatte) die Zunge rausgestreckt, drei Meter Rutschbremsung und scharfe Kurve in den Seitentrakt. Dort befand sich ein ehemaliger Wehrturm und darin (seit Heinrich dem Dichter) das Musikzimmer. In dem ein Cembalo immer ungeduldiger klimperte. Einen Moment lang keuchte Jo die dunkle Eichentür an. Dann klopfte sie.

„Herein!“

Mit dem rechten Ellenbogen drückte Jo den Messinggriff runter und schob die Tür auf. Das Quietschen kannte sie. Ein Tröpfchen Öl war seit Raubritter Arnulfs Zeiten überfällig. Ihr Blick fiel auf das Cembalo und die klapperdürre Gestalt mit der schwarzen Mähne dahinter. In einem altmodischen Frack und

abgewetzter Jeans, die mit reichlich Hochwasser über ausgelatschten Turnschuhen endete, steckte mit kritischem Blick zur Uhr Rubens Bogdanov. Klavier- und Geigenlehrer der Breslauer Musikschule.

„Hereinspaziert, junge Dame, der Unterricht begann vor zwei Minuten.“

Super Laune!, dachte Jo. Herr Bogdanov streckte den Rücken und spielte ein *a* auf dem Cembalo. Geräuschvoll sortierte er ein paar Notenblätter, bis Jo ihre Geige gestimmt hatte. Dann nahm er seine Violine, lächelte schmal, und gab den Einsatz. Sie fiedelten durch drei Duette, deren Oberstimme Jo einigermaßen drauf hatte. Immerhin wanderten Bogdanovs Augenbrauen eine Winzigkeit in die Stirn. Lob war nicht gerade seine Stärke.

Nach dem Geigenunterricht trabte Jo zurück zum Burgturm. Beim Arbeitszimmer ihrer Stiefmutter verriet ein schmaler Lichtstreifen unter der Tür die Anwesenheit der Baronin.

„Autsch!“

Jo blieb stehen und blickte sich um. Das konnte nur aus dem Zimmer gekommen sein. Jo war die Neugier in Person, wie üblich. Auf Zehenspitzen schlich sie näher, hockte sich hin und spähte durch das riesige Schlüsselloch. Als sich ihr Auge an das trübe Licht im Zimmer gewöhnt hatte, sah sie die Burgherrin. Baronin Tusnelda. Sie saß hinter einem mächtigen Schreibtisch aus dunkler Eiche und starrte regungslos auf die gegenüberliegende Wand. Mit ihren aschegrauen Augen. Spitze Knochen spannten die Haut der Wangen wie Segel und standen in merkwürdigem Gegensatz zu den hängenden Mundwinkeln. Den immer hängenden Mundwinkeln.

Noch viel merkwürdiger aber war, was sie in den Fingern hielt. Eine Spritze, ganz eindeutig. Silbern und schmal mit einer langen stählernen Nadel. Damit hatte sie sich offenbar gestochen. Jo hielt den Atem an, während Tusnelda langsam die Hand hob und einen Tropfen Blut von der Fingerkuppe leckte.

Dann beugte sich die Baronin hinunter und zog etwas aus ihrer Handtasche. Ein kleines Fläschchen. Sie betrachtete es von allen Seiten. Ein dünnes Lächeln wanderte über ihre Lippen. Mit spitzen Fingern schraubte Tusnelda den Deckel von dem Glas und steckte die Nadel hinein. Millimeter für Millimeter zog sie die Spritze auf, bis sie dunkelrot glänzte. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk. Dann griff sie in die Schublade und holte einen matt schimmernden Gegenstand heraus.

Gut, dass alte Türen so riesige Schlüssellocher hatten. Jo ging noch dichter heran. Tusnelda drehte den Gegenstand vor ihren Augen. Sie bewegte den Mund, als spräche sie zu ihm. Es war ein Ring. Eine goldene Schlange, den Kopf auf einem tiefblauen Stein. Jo spürte kaum ihre Fingernägel, die sich in die Handballen drückten. Der Knittelsteiner Burgring! Das alte Erbstück von Ritter Kunibald! Aber was machte die da?

Die Baronin stach die Stahlnadel in eine Spitze der gespaltenen Zunge. Die Zunge war hohl. Jo kannte die ersten Sätze der Burgchronik auswendig. Langsam drückte Tusnelda die rote Flüssigkeit in den Schlangenkopf.

Jo verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den andern. Ein Stein knirschte unter ihrer Sohle. Tusnelda blickte auf. Wie in Zeitlupe erhob sie sich. Schritt für Schritt durchquerte sie den Raum. *Rumms!* riss sie die Tür auf und starrte den Flur entlang. Niemand war zu sehen.

Nur ein Schatten oben auf der Wendeltreppe zitterte.

Um halb drei musste Jo beim Fräulein von Oelmütz französische Vokabeln wiederholen und schriftliches Dividieren pauken. Später half sie Emma in der Küche. Was sie gern tat, denn Emma hatte Jo in ihr großes Herz geschlossen. Um halb fünf räumte Jo das Gästezimmer auf, das ihre Cousins Kurt und Knut beim letzten Besuch als Schlachtfeld hinterlassen hatten. Abends spielte sie Schach, wie immer gegen sich selbst. Aber es ging heute nicht wie sonst. Es war ihr, als starrte sie die schwarze Dame unentwegt an. Warum hatte Tusnelda etwas in

Kunibalds Ring gespritzt? Und vor allem was?

In der folgenden Nacht träumte sie schreckliche Dinge.

Das laute Krächzen der Elster brachte Jo zurück in die Kälte des Freitagmorgens. Flatternd stürzte sich der Vogel in den Wind und glitt über die Wipfel des Breselwaldes hinunter aufs Städtchen zu. Bresel. Mit Schulen und normalen Lehrern. Freundinnen und Nachmittagsverabredungen. Jo seufzte. All das konnte man in einer Burg vergessen. Sie verteilte die letzten Brotkrumen auf der Mauer und machte sich an den Abstieg.

Wassattassu

„Wassattassubedeuten – nichwa – wassollassiermittaTasche – imRosenbeet!!!“

Jan starrte auf die klobigen Lederschuhe. Blaue Arbeitsklatmotten wuchsen von dort über eine fußballrunde Wampe und endeten unter einem ausladenden Vorsprung: dem Bratpfannenkinn von Radolf Müller-Pfuhr. Oberhalb der Bratpfanne öffneten sich zwei Reihen goldgefüllter Zähne.

„DuTunichgut – kommsinneBesserungsanstalt – anstattassu-einmalaufpasst – ungezogenerBengel – ichwerdemitteinerMut-termalüberdichreden – numachassuwekkommst!!!“

Jan wusste, jetzt musste schnell gehandelt werden. Es war völlig zwecklos dem bellenden Müller-Pfuhr zu erklären, dass er genauestens die Flugbahn der Schultasche berechnet hatte. Oben vom ersten Stockwerk aus. Sie hätte eigentlich exakt zwischen Rosenbusch und Lavendel landen müssen. Eigentlich. Irgendwas war schief gelaufen. Vielleicht hatte sich die Erde unter dem fliegenden Ranzen weiter bewegt. Nur ein kleines gemeines Stückchen. Aber das hatte gereicht, um ihn mit voller Wucht in den knospenden Rosen landen zu lassen. Mist! Demnächst also weiter links.

Jetzt aber nichts wie weg, denn schon öffnete sich das Küchenfenster. Agathe streckte das lockengewickelte Haupt heraus und erblickte ihre Blümchen, die – naja – deutlich gelitten hatten. Und wenn Agathe erst loslegte ... Jan rupfte die Tasche aus den Dornen und rannte, was die Beine hergaben. In seinem Rücken schepperten Agathes Kreischen und Radolfs Gebell die Breselner Landstraße entlang. Eine Damen-Doppelkopfrunde, die in der Frühlingssonne stadtauswärts radelte, schüttelte die Köpfe über die Ruhestörung. Und die Elster, die von Burg Knittelstein über die Wipfel des Breselwaldes auf das Städtchen zuschwebte, ließ erschrocken etwas fallen. Das Kaninchen

darunter war sehr ärgerlich.

Aber nicht halb so ärgerlich wie Franziska Fesenfeld, die jetzt aus dem Fenster über Agathes Locken lehnte. Jans Mutter. Sie blickte besorgt ihrem Sprössling nach und ahnte bereits, was sie in wenigen Minuten von den Müller-Pfuhrs zu hören bekommen würde.

Und Jan ahnte, was ihm nach der Schule blühte.

Keuchend und voll düsterer Gedanken rannte er in die Schulstraße hinein – und um ein Haar in das nächste Unglück. Das nahte in Form eines wandelnden Kamelhaarmantels, aus dem unten ein Paar Pantoffeln hervorschaute und oben ein zerknittertes Gesicht. Mit zwei unruhigen Augen. Das Ganze gekrönt von einem sorgfältig gesteckten Dutt, also einem jener tennisballgroßen Haarknoten am Hinterkopf von älteren Damen, die längst aus der Mode waren. Und nicht nur die Haarknoten, da war sich Jan ganz sicher.

„Hallo Oma Sievers“, japste Jan und ein waghalsiges Ausweichmanöver rettete den Mantel samt Inhalt.

„Aber Jan!“ Elfriede Sievers rückte entrüstet ihre Kopfzierde zurecht und schickte der Staubwolke, die Jan hinterließ, ein Duttwackeln hinterher. Dann schlurfte sie weiter. Schnitzel kaufen. Für ihren Oskar.

Sekunden später erreichte Jan die rotlackierte Tür, auf der *Haustenbeck* stand. Schellte Sturm und drückte sie auf.

„Los Freddie, mach hin!“ , rief er in den dunklen Flur. „Ist schon kurz vor halb!“

„Alles im grünen Bereich“, kam die Antwort von oben, und ein Beben der Stärke zehn krachte die Holztreppe herunter. Mit einem Sprung über die letzten fünf Stufen erschien ein ungekämmter Wischmopp, Sommersprossen um die Nase und ein breites Grinsen darunter.

„Mach dir nicht ins Hemd!“, rührte Freddie und klatschte seine rechte Handfläche in Jans. „Mittag gib'ts Ferien.“

Und weiter ging's, die Schulstraße entlang und rein in die Eisdiele Favretti. Lisa hatte eben die Kaffeetasse und den

Fruchtbecher von Oma Sievers weggeräumt und die Stühle wieder zurechtgerückt.

„Na endlich, da seid ihr ja“, sagte sie genervt und warf ihre blonden Zöpfe auf den Rücken. Die Unpünktlichkeit der Jungs wurde von Tag zu Tag schlimmer. Aber dann drängeln! Kaum hatte Lisa die Schultasche über der Schulter, packte Freddie ihren rechten Zopf und Jan den linken, „He, lasst das!“, und ab ging's über Schleichwege zur Haltestelle Augsburger Tor. Die Türen schlossen schon, der Bus fuhr ruckelnd an, als Freddie mit beiden Fäusten gegen das Fahrerfenster trommelte. Beinahe hätten sie den nächsten nehmen müssen. Nicht zum ersten Mal.

Anke Rufus war seit über zehn Jahren Lehrerin. Die letzten fünf hier in Bresel-Neustadt am Adalbertinum. Und wenn sie ehrlich war, hatte sie keine Lust, zu unterrichten. Jedenfalls nicht heute, am Tag vor den Osterferien und bei strahlendem Sonnenschein. Weder Mathe noch Deutsch. Deswegen hatte sie etwas Besonderes vorbereitet. Die Klasse war versammelt, Anke Rufus holte Luft und – die Tür wurde aufgerissen.

„Der Bus hatte Verspätung!“, keuchte Freddie, und drei verschwitzte Kinder stürzten zu ihren Plätzen. Anke Rufus' Blick wanderte aus dem Fenster zu den hohen Bäumen im Schulpark, folgte einem Schwarm kreischender Krähen, bis sie aus dem gläsernen Rechteck verschwunden waren, und landete wieder in ihrer Klasse.

„Sitzt ihr gut?“

Ein vielstimmiges „Ja!“

„Also. Wie ich euch versprochen habe, geht's heute um Burg Knittelstein. Ihr braucht nicht mitzuschreiben, mir reicht schon, wenn ihr zuhört und nicht unter dem Tisch Mau-Mau spielt.“

Ein paar schuldbewusste Hände wanderten auf die Tischplatte zurück. Die Lehrerin drehte sich zur Tafel und klappte sie auf. Dort ritt ein Kreideritter in voller Rüstung mit gezücktem Schwert übers Tafelgrün, und ein „Ohhh!“ ritt durch die Klasse.

„Also“, sprach Anke Rufus, „hört zu. Es gab mal einen Ritter, der hieß Kunibald und lebte im Namloser Tal. Das liegt heute in Österreich, in den Lechtaler Alpen. Eines Tages stand er vor der Wahl, dort zu verrosten, oder sein Glück woanders zu suchen. Da tat er, was Leute seines Schlages damals so machten. Er sammelte in den Kaschemmen der Umgebung ein paar Spießgesellen und lebte prächtig. Und zwar auf Kosten aller, die nicht bei drei das Weite gesucht hatten. Als in seiner Heimat nichts mehr zu holen war, zog er den Lech hinab. Genauer: er fiel in unsere Gegend ein und raffte alles zusammen, was die Schwaben nicht schnell genug im Breselwald vergraben konnten. Dann ließ er für sich und seinen Haufen ein Häuschen mit Turm und Zugbrücke bauen. Oben auf dem Breselberg. Ihr ahnt es schon: Burg Knittelstein. Die wurde vor exakt eintausend Jahren fertig und von der Ritterhorde bezogen, da sind sich die Experten einig. Das Jubiläum soll in diesem Jahr, wie ich hörte, ganz groß gefeiert werden.“

Und mehr zu sich selbst fügte sie hinzu: „Falls unser Stadtrat endlich in die Gänge kommt.“ Dann wandte sie sich zurück an die Klasse.

„Ungefähr zur selben Zeit gründeten ein paar Handwerker und Bauern ein Dorf und nannten es nach dem Berg. Nämlich Bresel. Kunibald ließ sie gewähren. Er schloss mit ihnen sogar einen Vertrag. Der hängt noch heute in der Rathaushalle. Nach den Ferien werden wir ihn besichtigen und einen Aufsatz darüber schreiben.“

Die Klasse stöhnte. Anke Rufus überhörte es.

„Dieser Vertrag besagt, dass die Knittelsteiner Ritter all denen ein friedliches Leben zusicherten, die einen Teil ihrer Ernte oder sonstigen Einkünfte auf der Burg ablieferten. Das kann man nett finden, weil die Breselner wenigstens den Rest behalten durften. Man kann das natürlich auch Schutzgelderpressung nennen. Heutzutage würde Kunibald dafür hinter Schloss und Riegel landen. Damals aber errichteten ihm die erleichterten

Breselner ein Denkmal. Einen Brunnen mit Kunibald als eiser-nem Ritter oben drauf. Den kennt ihr ja. Der steht auf unserem Marktplatz. Freddie, lies mal den Zettel vor, den dir Jan eben rübergeschoben hat.“

Freddie wurde knallrot und breitete langsam einen Wisch auf seinem Tisch aus. Irgendwas stand in krakeliger Schrift darauf.

„Nun?“ Die Lehrerin knipste ungeduldig mit ihren Kugelschreiber.

„Es kam eines Tages nach Bresel, ein ...“ Freddie stockte und schaute verzweifelt zu Frau Rufus hinüber. Die Lehrerin nickte ihm zu, ohne eine Miene zu verziehen. „Weiter.“

„... ein ausgemachter Esel. Der hatte ein Kinn wie die Schnauze vom Wolf – und hieß Radolf.“

Immerhin lächelte Frau Rufus. Wenn auch sparsam. „Ist dieser Radolf ein Ritter?“

„Nee.“ Jan grinste verlegen. „Unser Vermieter.“

„Aha. Der wird nicht erfreut sein, das zu lesen. Freddie, den Zettel!“

„Aber – Frau Rufus ...“ Jan sah sie flehentlich an.

„Also“, die Lehrerin war handlungsbereit, „wenn ihr verspricht, bis zum Schluss der Stunde ...“

„Soll nicht wieder vorkommen“, beeilte sich Freddie, und Jan nickte hastig.

Anke Rufus kassierte den Zettel und ging zur Tafel zurück. In der folgenden halben Stunde erzählte sie von den blutigen Kreuzzügen im 11. Jahrhundert, an denen sich auch die Knittelsteiner beteiligten. Bis auf einen gewissen Ritter Ademar, der die Hosen voll hatte, und sich unter der Burg im Breselberg verkroch. In irgendwelchen Stollen, aus denen er nie wieder auftauchte. Man munkelt, seine Rüstung halte noch heute Wache im Berg und stürze sich auf ungebetene Besucher.

Anke Rufus berichtete von den grausamen Raubzügen des Arnulf von Breselberg-Zoffhausen, dessen Stammbaumverästelungen vermutlich bis zu Clemens Zuffhausen reichten.

„Unser Direktor?“ , krächte ein Mädchen aus der letzten Reihe.

Frau Rufus nickte. „Jawohl, so sieht's aus. Direktor Zuffhausen ist mit einem Raubritter verwandt. Keine dummen Bemerkungen, Freddie, sonst ...“ Sie wedelte mit dem Zettel vor seiner Nase.

Freddie klappte auf der Stelle seinen Mund wieder zu und betrachtete treuherzig den erhobenen Zeigefinger der Lehrerin.

„Aufgrund dieser fernen Verwandtschaft“, fuhr sie fort und ließ dabei Freddie nicht aus den Augen, „ist die Breselner Geschichte dem Herrn Zuffhausen gewissermaßen in die Wiege gelegt worden. Ihr wisst, dass er auch Vorsitzender des Historischen Museums ist. Übrigens immer einen Besuch wert.“

Endlich ließ Frau Rufus von Freddie ab und nahm ihre Wanderung durch die Klasse wieder auf. „Es gibt da noch eine Reihe weiterer Verbindungen der Knittelsteiner zu unserer Stadt“, fuhr sie fort und erzählte ausführlich vom sanften Adalbert Stifterstein zu Bresel, der im 16. Jahrhundert ein Jesuitenkloster vor den nördlichen Stadtmauern gründete.

„Mit einem wunderschönen Park dahinter.“ Anke Rufus' sehnsüchtiger Blick fand wie von selbst den Weg aus dem Fenster. „Heute ist das Adalbertinum eine Schule. Unsere Schule.“

Und schließlich lachte sich die Klasse kringelig über den verrückten Aimo Rochefort de Bresel. Dieser Spross einer französischen Seitenlinie derer von Knittelstein wollte im 17. Jahrhundert tatsächlich eine Rutsche bauen. Vom Burgturm durch den Breselberg bis runter zum Rathaus.

„Oh Mann, das hätt' ich auch gemacht“, seufzte Freddie.

Jan schlug sich vor die Stirn und brach stöhnend auf dem Schultisch zusammen. „War klar!“

Und Lisa zappelte: „Können wir in die Burg nicht mal rein? Ich meine so richtig, bis oben auf den Turm!“

Anke Rufus lächelte. „Da müssten wir mal mit den derzeitigen Bewohnern verhandeln. Aber – und das soll das Letzte für

heute sein – früher war das Problem eher umgekehrt.“

Fragende Gesichter.

„Wie kommt man aus der Burg raus?“

„Ganz einfach. Über die Zugbrücke.“

„Und wenn davor der Feind stand? Die alten Ritter lagen sich alle Nase lang in den Haaren. Das wurde eine solche Landplage, dass schließlich die Bischöfe eingriffen und eine Waffenruhe verordneten. Von Mittwoch Abend bis Montag früh.“

Lisa kicherte. „Direktor Zuffhausen sollte mal 'ne Schulruhe verordnen. Von Mittwoch Abend bis Montag früh!“

„Jetzt habt ihr bald zwei Wochen Schulruhe. Reicht euch das nicht?“

Alles neute und nööte durcheinander.

Anke Rufus war die Geduld in Person. Noch drei Stunden, dann begannen die Ferien.

„Also. Am Montag Morgen ging dann bei den Rittern wie bei uns in der Schule das Hauen und Stechen wieder los. Wer sich nicht an die Pause hielt, musste zur Strafe nach Jerusalem pilgern. Und so eine Pause, wird erzählt, rettete ein paar Rittern im Jahre 1087 das Leben und die Burg. Da griff nämlich Wolfram von Trutzlingen, genannt Wolfram mit dem Buckel, Burg Knittelstein an. Die wurde von Meinhardt dem Dicken verteidigt. Wolfram hatte Wurfmaschinen den Berg hinauf schaffen lassen. Eine irrsinnige Plackerei, könnt ihr euch vorstellen. Am Mittwoch Abend dann waren die Mauern der Burg durchlöchert wie ein Sieb und die Zugbrücke kurz vorm Zusammenbruch. Doch die beiden Raufbolde hatten wenigstens vor dem Bischof Respekt. Naja, und bis nach Jerusalem war es verflüxt weit. So hielten sie sich notgedrungen an die Ruhezeit. Aber Meinhardt der Dicke war schlau. Er nutzte die vier folgenden Tage und Nächte und – das berichten die alten Legenden – haute eine Spalte im Berg so aus, dass sie für dicke Ritter begehbar wurde. Oder wahrscheinlich eher bekriechbar. Plötzlich kamen am Montag Morgen irgendwo unterhalb der Burg ein paar finstere Gesellen aus einem Stollen geschlüpft. Sie fielen

dem überraschten Wolfram und seiner Truppe in den Rücken und – man darf es kaum sagen – warfen sie mit allem Gerät die Südklippen runter. Hinter der Burg, bei der Teufelsnase. Ihr kennt das dort? Ihr wisst, was das bedeutet. Noch Fragen?“

„Klar! Wo kommt der Gang denn raus?“

Anke Rufus machte ein geheimnisvolles Gesicht und blickte Timo ernst in die Augen. „Ich vermute,“ sagte sie langsam, „im Keller von Direktor Zuffhausen.“

Es dauerte eine Weile, bis die ersten grinsten.

„Und nun ab mit euch in die Pause. Aber nicht bis Montag früh!“

Meinhardt der Dicke verdrehte die Augen. Ja damals! Da hatten sie sich durch den Berg gewühlt. Und dann erging's dem Wolfram schlecht!

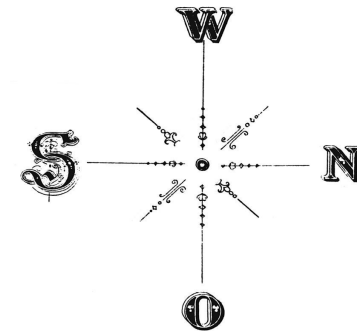
Und heute? Hing er in der Knittelsteiner Ahnengalerie! Und blickte hinunter auf diese Göre, die ihm neulich drei schwarze Haare in jedes Nasenloch gemalt hatte. Beim verklemmten Visier! Da rannte sie schon wieder die Galerie entlang. Streckte ihm die Zunge raus und verschwand in der Wendeltreppe zum Burgturm.

Soweit erstmal.

Dies sind die ersten von über 300 spannenden Seiten. Wenn ihr wissen wollt wie's weitergeht, würde mich das sehr freuen! Ihr bekommt das Buch nur über's Internet in der Fassung des Ueberreuter-Verlags von 2008 bei Amazon (und ähnlichen Portalen), oder hoffentlich bald in der Neufassung über www.epubli.de, dort als Buch (Softcover oder Hardcover) und auch als eBook (sehr günstig).

Viel Spaß,

Euer Gerhard Gemke



www.gerhardgemke.de